

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 16

Nr. 163. Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus verfr. 25 Kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 18. Juli 1879. — Morgen: Aurelia.

Insertionspreis: Ein-
wältige Zeitzeile à 4 Kr., bei
Wiederholungen à 3 Kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 Kr. 12. Jahrg.

Entgegnung und Richtigstellung.

Es gibt für die anständige Publicistik keine unangenehmere Aufgabe, als sich mit einem politischen Gegner befassen zu müssen, welcher seine Stärke in der brutalen Beschimpfung aller Andersdenkenden sucht und dessen ganze Taktik darin besteht, unangenehme sachliche Erörterungen des Gegners mit einer Flut persönlicher Angriffe zu beantworten. Heute sind wir in diese unangenehme Lage versetzt und ersuchen daher unsere Leser schon im Vorhinein um Nachsicht, wenn wir sie abermals auf ein Gebiet führen müssen, wo unter nationaler Deckung das Unkraut persönlicher Hezerei in einer Weise kultiviert wird, daß man den Widerwillen wol begreiflich findet, mit welchem wir an eine Entgegnung der Auslassungen des „Slov. Narod“ gehen. Grund zu letzterer hatte die redactionelle Bemertung des „Tagblatt“ zu dem Ueberfall der Krainburger „Citelnica“ bei Moste gegeben. Unsere Andeutung, daß in diesem nicht nur für die Slovenen, sondern überhaupt für ganz Krain bedauerlichen Vorfall nur die natürlichen Konsequenzen der fortgesetzten Hezartikel der nationalen Presse zu erblicken sind, muß eine wunde Stelle getroffen haben. Denn nur dadurch läßt sich die unglaubliche Grobheit erklären, mit welcher der „Slovenski Narod“ über den armen Redacteur des „Tagblatt“ herfällt, als einen hergelaufenen Menschen, der hier fürs Geld den „Nemskutarji“ Schreiberdienste leistet.

Wir werden diesen collegialen Wuthausbruch ebenso wenig einer Entgegnung widmen, als es uns befallen könnte, dem „Slov. Narod“ auf das Feld persönlicher Beschimpfungen zu folgen, die ja doch schließlich wieder auf das Haupt desjenigen zurückfallen, der sie ausspricht. Aber das können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß im nationalen Organ die Behauptung ausgesprochen

wird, der Ueberfall der Krainburger Citelnica sei wahrscheinlich auf Rechnung einer von den Deutschen des „Tagblatt“ erkauften Rote zu setzen. Nicht etwa, als ob wir diese Verdächtigung, welche nach bekanntem psychologischen Erfahrungssatze eben nur ein Beweis für das schuldbeladene Gewissen des betreffenden Verleumders ist, einer Polemik im Interesse unserer Partei würdigen möchten. Gott bewahre. Nur im Interesse der nationalen Ehre richten wir an den „Slovenski Narod“ die Frage, ob es denn gar keine Vorstellung über die Tragweite seines erwähnten Vorwurfs besitzt? Oder wäre es etwa ehrenhaft und ein besonderer Beweis von persönlichem Charakter und politischer Gesinnungstüchtigkeit, wenn sich der slovenische Nachwuchs des einen oder des andern Dorfes von der nationalen Gegenpartei bestechen ließe, um gegen Geld Mitgliedern der eigenen Partei den Rücken zu gerben?

Eine böswillige Entstellung ist es ferner, wenn der „Slov. Narod“ seinen Lesern die Lüge aufbindet, daß wir die slovenische Nation als solche für die überhandnehmende Roheit eines Theiles der Landbevölkerung verantwortlich gemacht haben. Uns ist eine solche Taktlosigkeit um so weniger beigefallen, als wir selbst niemals anstehen, dem Satze zuzustimmen, daß die Hochhaltung der eigenen Nation auch die Anerkennung der Rechte anderer Nationalitäten zur Voraussetzung hat. Unser Vorwurf richtet sich nur gegen die bekannten Hezartikel der nationalen Presse, und wenn der „Slovenski Narod“ sich mit der ganzen slovenischen Nation identificiert, so macht er sich hiebei einer Unterschlebung schuldig, gegen welche wir im Interesse des gebildeten Theiles unserer slovenischen Mitbürger feierlich protestieren müssen. Nicht wir sind es, welche sie beleidigen, sondern das vorerwähnte Organ, indem es sich und seine rüde Schreibweise zur nationalen Repräsentanz berechtigt erklärt.

Wir sind zwar vollständig überzeugt, daß auch diese unsere Ausführung als „nemskutarsko ščuvanje“, als „deutsche Hezerei“ bezeichnet werden wird, können aber doch nicht umhin, unsere Leser noch darauf aufmerksam zu machen, daß der „Narod“ den Deutschen die Verantwortung aufhals, daß die slovenische Nation in der Kultur zurückgeblieben sei. Unseres Wissens genießt die deutsche Nation den Ruf, allenthalben für die Interessen der Kultur und Civilisation eingetreten zu sein. Wir wissen auch nicht, wie „Narod“ zu seiner erwähnten Entdeckung kam, deren Ehre wir ihm auch für den Fall nicht abstreiten werden, als er vielleicht später einmal auf den Einfall kommen sollte, die „Nemskutarji“ dafür zur Rechenschaft zu ziehen, daß die nationalen Parteiführer, welche doch in erster Linie die Träger der nationalen Kultur fungieren sollen, mit den Klerikalen, diesen natürlichen Todfeinden eines jeden Fortschrittes im Volksleben, Hand in Hand gehen.

Politische Tagesgeschichte.

Andrassy und die ungarische Opposition.

Unter diesem Titel bringt die „Correspondence Hongroise“ einen Artikel, in welchem die von der ungarischen Opposition auf den Ausfall der österreichischen Wahlen gesetzten Hoffnungen besprochen werden. Der Kernsatz der ganzen Erörterung läuft darauf hinaus, daß die conservative Mehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses gegen Andrassy Front machen werde, und daß es daher nur eines gleichzeitigen forcierten Angriffs der ungarischen Oppositionspartei bedürfe, um die Stellung des Ministers des Aeußern vollständig zu untergraben. Um diesem projektierten Angriffe den nöthigen Nachdruck zu geben, sucht nun die Opposition des Oesterreichischen Abgeordnetenhauses in Fühlung mit Bittó, Szell und Sennhey zu kommen und gibt sich sogar der

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klind.

(Fortsetzung.)

„Aber warum unterhandeln Sie mit meinem Gatten nicht selbst?“

„Das hat seine guten Gründe, gnädige Frau,“ versetzte Graf Horn ruhig. „Wenn wir uns so weit vergessen könnten, so würde diese Unterhandlung ganz zwecklos sein. Der König kann niemals einem Unterthanen seine Verzeihung anbieten, wenn er weiß, daß er diese Strafe verdient hat, und wir wollen eben nichts von den Umtrieben des Herrn von Lichtenfels wissen, nur seine Papiere müssen wir haben, und es sollte mich schmerzen, wenn meine Mission eine vergebliche gewesen wäre, wenn jener Braun so weit damit käme, daß er sie gegen einen hohen Preis an den Polizeidirektor verkaufte. Dann freilich hätte Herr von Lichtenfels nichts zu hoffen, dann müßte man der Gerechtigkeit freien Lauf lassen

und mindestens zehn Jahre Buchthaus wären Ihrem Gemahl gewiß.“

Graf Horn beobachtete die Wirkung seiner Worte und konnte mit dem Erfolge zufrieden sein. Eine Leichenblässe hatte Mathildens Antlitz bedeckt, während sie vergeblich den raschen Ausweg aus diesem Labyrinth suchte.

Sie konnte wenigstens nicht zweifeln, daß Graf Horn von allem unterrichtet war, sie hielt es nicht für möglich, daß dies sichere Auftreten nichts weiter als ein letzter Versuch war, in ein Geheimnis einzubringen, welches sich bisher als unergründlich ausgewiesen hatte, und sie zitterte bei dem Gedanken an eine Möglichkeit, die ihren Gatten auf eine so lange Zeit von ihr fern im Gefängnisse halten würde.

„Im Buchthause,“ murmelte sie endlich schauernd.

„Sie sehen zu schwarz, gnädige Frau,“ sagte Graf Horn, „ich stelle Ihnen nur die Möglichkeit vor Augen, wenn man dieses Braun nicht habhaft wird, ihm die Papiere zu entreißen, und ich hoffe zuversichtlich, daß dies geschieht. Wir haben einen zuverlässigen Menschen mit seiner Gefangennahme beauftragt, und ist nur erst sein

Aufenthaltort entdeckt, dann ist Ihr Gemahl gerettet. Freilich ist es dann nur an Ihnen, ihn von ferneren leichtsinnigen, geschloßenen Handlungen abzuhalten. Ihnen dieses zu sagen, bin ich hergekommen, und ich hoffe, daß ich Ihnen einen Beweis geliefert habe, daß wirklich noch ein aufrichtiges Freundschaftsgefühl für Sie in meiner Brust wohnt, daß ich niemals jene Zeit vergessen kann, wo —“

„O mein Gott, mahnen Sie mich nicht an jene Zeit,“ stöhnte Mathilde. „Jene Zeit ist der Fluch meines Lebens geworden, und sie wird es bleiben.“

„Warum, Mathilde?“ sagte Graf Horn mit weicher Stimme. „Wer hätte nicht eine Jugendverirrung zu bereuen? Fassen Sie Muth und es kann noch alles gut werden. Diese unruhige, geschloße Zeit erreicht ihr Ende, Ihr Gemahl wird einen angesehenen Posten bei Hofe bekleiden, und Sie werden bewundert und umschwärmt werden wie zuvor. Ich will nur hoffen, daß dieser Braun aufgefunden wird, dann haben wir gewonnenes Spiel. Leben Sie jetzt wohl, Mathilde. Haben Sie wirklich keine Ahnung, wo der Schurke sich aufhält?“

Hoffnung hin, daß es ihr gelingen werde, auch die derzeit zur Regierung haltenden alten Dealisten für ihre Pläne zu gewinnen. Wie der betreffende Aufsatz richtig bemerkt, leidet jedoch das ganze Projekt an dem Fundamentalfehler einer irrigen Voraussetzung. Vor allem sei nicht einzusehen, warum die österreichische conservative Partei die Schwierigkeiten vermehren sollte, welche sie im Innern zu besiegen hat, indem sie sich gegen die Stellung des Grafen Andrassy auflehnt, dessen Occupationspolitik sie doch billigt. Aber selbst zugegeben, daß die neue Majorität im Reichsrathe geneigt wäre, eher persönlichen Rücksichten nachzugeben, als die eigenen Partei-Interessen wahrzunehmen, so irrt sich die Opposition in der Annahme, als wären die alten Dealisten der ministeriellen Partei geneigt, mit ihr gemeinsame Sache zu machen, um sich gegen den Grafen Andrassy zu wenden. Dieser wird noch immer von den alten Dealisten als der Nachfolger Deals angesehen; auch erhält diese wichtige Gruppe der liberalen Partei noch immer ihre Lösung vom Grafen Andrassy, der gerade mit Hilfe dieser Gruppe immer Herr der parlamentarischen Lage in Ungarn bleibt.

Ohne uns ein Urtheil über den letzten Satz anzumachen, glauben wir doch, daß die auf Oesterreich bezüglichen Bemerkungen der „Corr. Hongroise“ vollständig richtig sind. Denn nicht eine Beseitigung, sondern eine Förderung der von Andrassy eingeschlagenen Politik war das Ziel, welches die Haltung der Regierung bei den Wahlen bestimmte. Hätte man aber Andrassy entfernen wollen, so wäre der geeignete Zeitpunkt der gewesen, in welchem gerade aus Anlaß der Occupationspolitik das ganze parlamentarische Leben Oesterreichs außer Rand und Band zu gerathen drohte. Jetzt, wo eine mit den Intentionen des äußeren Amtes vollständig übereinstimmende parlamentarische Majorität geschaffen wurde, ist die Stellung Andrassy's gefestigter als je, und kann eben mit Rücksicht hierauf der weitspurige Plan der ungarischen Opposition nur als eine politische Seifenblase bezeichnet werden.

Die deutschen Ultramontanen

erweisen Bismard den Gefallen, die Aera des Kulturkampfes als einen ohne sein Ruthun heraufbeschworenen Conflict zu bezeichnen. Die „Germania“, welcher wir diese Auslegung entnehmen, geht nämlich von dem Satze aus, daß der Grundzug eines echt Bismard'schen „Kulturkampfes“ äußere Gewalt, nicht innere versteckte Untergrabung, Kanonen und Säbel, nicht Schlangen und Brunnen gifte gewesen wäre. Der deutsche „Kulturkampf“ trage aber durch die Einflüsse des „Liberalismus“

einen ganz andern Charakter. Es sei ein großer Unterschied, ob Fürst Bismard die geistlichen Schulinspektoren zu Beamten des Staates macht, oder ob Dr. Falk die Simultanschule mit ihrer Untergrabung der religiösen Erziehung einführe; es sei auch wahrlich nicht einerlei, ob Fürst Bismard sich ein Veto gegen die Anstellung von politisch mißliebigen Geistlichen und eine Strafe für oppositionslustige sichert, oder ob Dr. Falk im Verein mit Oneist und Behrens pfeifig ein System der staatlichen Erziehung, Prüfung, Ueberwachung und Absehung der Geistlichen ausdünste, welches die Regierung zum Episkopus und die Bischöfe überflüssig macht.

Wir können uns diese „Ehrenrettung“ Bismard's nicht anders erklären, als daß man durch sie die ultramontanen Leser über das Bündnis zu trösten sucht, welches das Centrum mit dem früher so heftig angegriffenen Reichskanzler geschlossen hat. Ueberflüssig ist diese Vorsicht keinesfalls, da gerade aus dem clerikalen Lager Stimmen laut werden, welche alles andere, nur kein Lob der vom Centrum gebilligten Finanzpolitik enthalten. Besonders heftig sind die Vorwürfe, welche die ultramontane Bonner „Deutsche Reichszeitung“ der Centrumpartei entgegenhält, indem sie dieselbe eines offenkundigen Bruches mit ihrem alten Programme beschuldigt: Das Programm des Centrums liegt in Felsen! Von der Tribüne ist wiederholt feierlich — vor noch nicht einem Jahre — von Centrumsmännern versichert worden, für höhere Besteuerung von Kaffee, Thee, Petroleum und andere Dinge, welche für den kleinen Mann zum Leben unentbehrlich seien, würde das Centrum nie stimmen, die katholische Presse hat das nachgesprochen — wie steht sie nun da vor der ganzen Welt? „Der Sturm,“ heißt es an anderer Stelle desselben Artikels, „wird sicher kommen, wenn erst das gewöhnliche Volk den Aufschlag an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen fühlen wird. Uns hat nun einmal die Sache stutzig gemacht. Wir — also Männer vom Centrum — wurden überrascht: 1) durch die Bewilligung einer Abgabenerhöhung, ganz gegen die wiederholten Versprechungen des Programms; 2) durch die Bewilligung der Finanzzölle, ganz gegen die wiederholten Versicherungen von der Tribüne und in der Presse, und 3) durch die Bewilligung einer so überaus reichen Einnahme an das Reich unter Bismard, nachdem wir so Vieles und Schweres haben erdulden müssen. Fürwahr, Fürst Bismard kann ausrufen: Heil von den Feinden! Die „Reichsfeinde“ haben das Reich ausgepölkert, so, daß es sich jetzt gut und bequem darin sitzen läßt.“

Man kann nicht sagen, daß diese Vorwürfe der sachlichen Begründung entbehren. Sie können vielmehr in der Hand des consequenten Ultramon-

tanismus zu einer großen Gefahr für das Centrum selbst werden, dessen Unterstützung sich Bismard durch die Preisgebung der National-Liberalen erkaufte.

Die „Narodni Listy“ sind untröstlich darüber, daß die Regierung sich noch immer nicht zum Kampfe gegen die Verfassungspartei anschickt. Das Resultat der daran sich knüpfenden Betrachtungen, in deren Verlauf Graf Taaffe der Unentschiedenheit geziehen wird, ist natürlich die Drohung, daß die Tschechen unter solchen Umständen nicht in den Reichsrath kommen. Wenn damit der tschechischen Wählerschaft gedient ist — die Verfassungspartei wird dagegen keine Einwendungen erheben, obgleich gerade dieses Vorgehen wieder einmal recht deutlich zeigt, was es mit der gerühmten Versöhnungslust für eine Verwandtnis hat.

Nach einer Meldung der Grazer „Tagespost“ sind Verhandlungen im Zuge, um einen katholischen Würdenträger als Sectionschef für das Unterrichtsministerium zu gewinnen.

Die rumänische Ministerkrisis ist zur Thatsache geworden. Das von den Kammersectionen gebildete Comité hat den Antrag der Regierung, nach welchem für die Zukunft das religiöse Bekenntnis kein verfassungsmäßiges Hindernis mehr für die Erlangung der bürgerlichen und politischen Rechte bilden dürfe, abgelehnt und in Bezug auf die Erlangung des Bürgerrechts bloß das einzige Zugeständnis gemacht, daß das Verlangen nach Ertheilung des individuellen Indigenats mit einfacher absoluter Majorität anstatt mit einer Zweidrittel-Majorität bewilligt werden soll. Auf diese Beschlüsse hin blieb dem Ministerium nichts anderes übrig, als die Consequenzen der gestellten Kabinettsfrage zu ziehen und seine Entlassung zu verlangen.

Im englischen Unterhause kommt anläßlich der Debatte über die Armeedisziplin-Bill auch der Antrag auf Abschaffung der Prügelstrafe zur Berathung. Gegenüber der Regierung, welche für die Beibehaltung derselben eingenommen ist, hat bereits vor einigen Tagen der irische Agitator O'Donnell mit einer großartigen Volkskundgebung gedroht, welche die Abschaffung der Prügelstrafe im Heere erzwingen sollte. Die angedrohten „Fünfhunderttausend“ haben sich nun allerdings zu solcher Kundgebung nicht eingestellt, indessen wurden diesertage zuerst auf dem hauptstädtischen Plage Clerkenwell-Green und später im Hydepark Volksversammlungen im bereg-

„O doch“, entgegnete Mathilde hastig, „er hat sich nach H. begeben, wo seine Schwester an einen Regierungsrath Büttner verheiratet ist. O nein, nein, glauben Sie mir nicht“, schrie sie plötzlich wild auf, sich selbst unterbrechend, „ich weiß nichts, ich kenne keinen Braun.“

Dann sank sie erschöpft in einen Sessel. In demselben Augenblick, als sie den Freund ihres Gatten verrieth, warf sie auch einen Blick in die wahre Absicht des Grafen Horn. Er hatte das triumphierende Lächeln nicht unterdrücken können, welches sich auf seine Lippen drängten und sie sah den hämischen, zufriedenen Gesichtsausdruck, den sie nur zu gut an ihm kannte.

Er hatte sein Spiel gewonnen; sie verrieth das undurchdringliche Geheimnis, sie lieferte eine Anzahl edler Männer und mit denselben ihren eigenen Gatten den Händen der rachsüchtigsten Menschen aus.

„Ich weiß, was ich wissen wollte, gnädige Frau“, sagte Graf Horn höhnisch. „Sie weigerten sich, meine Freundschaft anzunehmen, und ich mußte List anwenden, wo Güte mich nicht zum Ziele führte, um den Staat vor den verderblichen Einflüssen kopfloser Menschen zu bewahren. Neh-

men Sie aber als Trost für diese Ueberraschung hin, daß Sie jetzt vollkommen frei sind, daß es mir nie einfallen wird, Ihnen meine Freundschaft aufzudrängen.“

Mathilde war allein. Sie hörte den fernen verhallenden Schritt des Grafen und dann war sie allein, ganz allein mit ihrer endlosen Qual und Gewissensangst.

Keines klaren Gedankens fähig, ohne irgend wie helfen zu können, blieb ihr nur das volle Bewußtsein ihrer Schuld, die Gewißheit, daß sie es war, die ihren Gatten und seine Freunde verrathen und betrogen hatte, daß sie sein Vertrauen auf eine entsetzliche Weise mißbraucht hatte.

Mathilde kam nicht zum Essen. Ihr Gatte war am Morgen nach der benachbarten Stadt abgereist, um den dort ausbrechenden Unruhen beizuwohnen und vielleicht unnützen Aufwiegelungen entgegenzutreten. Die Dämmerung brach herein, und noch immer wagte Mathilde nicht, sich zu rühren, sie hatte es kaum bemerkt, daß der Diener Licht brachte und das Feuer im Kamin wieder ansachte, daß es hell aufloderte und die Flammen jetzt aufzüngelnd jeden Gegenstand des Gemaches gespenstig beleuchteten.

Endlich trat ihr Gemahl zu ihr in das Gemach, aber seine eigene Unruhe, sein trüben Gedankens ließen ihn die Blässe, die Mathildens Züge bedeckte, nicht beachten. Sie wollte ihn warnen, aber es war ihr unmöglich, die Furcht erstickte jedes Wort, bevor es noch ausgesprochen war. Mit tausend Gründen suchte sie sich zu trösten und zu beruhigen; vielleicht schonnte man in der That ihren Gemahl, er war ja ein so fähiger, brauchbarer Mann, und gewiß war er im Stande, etwas für seine Freunde zu thun.

So dachte sie in einem Augenblick, aber ein fester Schritt draußen genügte, ihr wieder das Blut siedend heiß in die Wangen zu treiben, und zitternd ließ sie die Hände in den Schoß sinken. Als die Uhr die zehnte Stunde vom Thurme verkündete, sagte sie ihrem Gemahl, daß sie sich zur Ruhe begeben wollte, als könne sie dadurch den Tag schneller beenden und als hoffe sie im Schlafe Vergessenheit ihrer Qualen zu finden.

Herr von Lichtenfels dachte diese Nacht an Ruhe. Unbewußt war er tiefer in die Aufregung hineingerathen, die alle Gemüther beunruhigte. Was er heute gesehen und gehört, ließ ihn fast befürchten, daß es nicht mit blindem Lärm vorbei

ten Sinne abgehalten, in welchem der Arbeiterstand stark überwog. Gladstone, um eine sympathische Aeußerung ersucht, erwiderte auf einer Postkarte, daß er dem Gegenstande im Parlamente seine Aufmerksamkeit schenken werde, an Kundgebungen außerhalb des Parlaments indessen keinen Theil nehmen könne.

Vermischtes.

— Defraudation. In der Sitzung des Salzburger Gemeinderathes vom 14. d. M. machte Herr Rechtsrath Neumüller die Mittheilung, daß man im Städt. Leihhause gelegentlich des Auslöses eines Pfandes am 11. d. M. den Verdacht gewonnen hatte, das Gebahren des Controllors der genannten Anstalt sei ein incorrectes. Eine am 12. d. vorgenommene Untersuchung ergab die volle Richtigkeit dieses Verdachtes. Der unredliche Beamte wurde sofort vom Amte suspendiert und nach gepflogener Vernehmung in Haft genommen. Der ermittelte Schaden beziffert sich auf circa 3800 fl. Die verbrecherische Gebahrungsweise des Controllors bestand darin, daß er bereits verpfändete Pretiosen sich aneignete und sie durch zweite Personen wieder verpfänden ließ.

— Unfall bei einer Feuerwehrübung. Aus Salzburg wird über einen Unglücksfall berichtet, der ebenso wie das bekannte Klagenfurter Ereigniß vollständig darnach angethan ist, bei den Feuerwehrübungen mit der Schubleiter die größte Vorsicht anzupfehlen. Bei der am 14. d. abgehaltenen Steigerübung der Salzburger Feuerwehr trat nämlich beim Einschleppen der großen Schubleiter nach Ausnahme der Faller eine kleine Hemmung ein. Um dieselbe zu beheben, stieg der Steiger Vöschmeister Herr Ignaz Meichelböck jun. auf die Leiter. Im selben Momente riß das stark gespannte Seil und die Leiter klappte in sich zusammen. Durch die außerordentliche Erschütterung wurde Herr Meichelböck, welcher es leider übersehen hatte, seinen Kanabiner (Schutzhaken) einzusetzen, von der Leiter geschleudert und erlitt bei dem Sturze auf den Platz schwere Verletzungen. Meichelböck brach sich beide Füße und die rechte Hand, außerdem erlitt er einen Rippenbruch und eine Stirnverletzung. Nach dem übereinstimmenden Urtheile der Anwesenden, sowie Angabe des Verletzten selbst, war eigene Unvorsichtigkeit allein Ursache des Unfalles. Meichelböck ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

— Aus Sölden im Deythale wird dem „Tiroler Boten“ berichtet, daß das 10,000 Fuß ober der Meeresfläche liegende Hospiz auf dem Hochjochferner sowie die Samoar-Hütte am Niederjoch bereits eröffnet wurden, daß nicht nur diese

höchst interessanten Gletscherübergänge, sondern sämtliche in das Deythale führende Uebergänge jetzt passierbar sind, und daß der Fremdenverkehr durch dieses romantische, an Naturschönheiten reiche Thal bereits stark begonnen hat.

— Ein Papagei — für Szegebin. Von dem gewesenen Reichstagsabgeordneten und Guttsbesitzer Nikolaus Kiss, der in Paris ein großes Haus macht, erzählt man dem „Szegeb. Raplo“, daß derselbe im Treppenhause seines mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Palais einen zierlichen Sammelkasten hat anbringen lassen, über welchem sich ein Papagei befindet, der, so oft jemand die Treppe hinauf oder hinunter geht, laut „Szegebin“ ruft. Der Besucher schaut überrascht auf, der Sammelkasten fällt ihm ins Auge, und er kann nicht umhin, der Einladung des Papageis bis zur Höhe einiger Francs Folge zu leisten, so daß dieser bisher schon etwa 8000 Francs für Szegebin gesammelt hat.

— Militärisches aus Italien. Wie die „Provincia di Belluno“ meldet, hat das italienische Kriegsministerium beschlossen, ein neues Alpenjäger-Bataillon mit der Garnison in Udine zu formieren. Ein Militärlager, an welchem sechs Regimenter Kavallerie, vier Batterien Artillerie und ein Regiment Bersaglieri theilnehmen werden, wird in diesem Jahre bei Aviano in der Umgebung von Udine aufgeschlagen. Dasselbe wird zehn Tage dauern und vom General Boninski befehligt werden. Es ist wahrscheinlich, daß sich auch König Humbert hinbegeben werde.

— Zur Charakteristik des Aberglaubens in Rußland. Ein Korrespondent der „Russ. Wahrh.“, der kürzlich durch das neben der gleichnamigen Eisenbahnstation gelegene Dorf Protopowo reiste, weiß von nachstehendem zu berichten: Tiefe Nacht war es; das ganze Dorf schien still zu schlafen. Da traten aus der Dorfstraße hervor weiße Gestalten, welche mit unharmonischem, lautem Schreien die Luft erfüllten. Es waren Weiber, die, nur mit dem Hemde bekleidet, barfüßig, mit aufgelösten Haarflechten in Prozeßion dahergeschritten kamen. Voran eine Alte, ein Heiligenbild mit brennendem Wachslicht tragend; ihre Begleiterinnen waren mit Gabeln und Stöcken bewaffnet, andere schleppten Strohbindel. Der Zug bewegte sich sehr rasch vorwärts; das Lied, das er sang, war wild. Er hielt. Mitten auf der Straße wurde aus den Strohgäuben ein Feuer angerichtet; der ganze Weiberhaufen führte einen Reigen um dasselbe auf, bald hier, bald da mit den mitgebrachten Knütteln die Blut zu neuem Prasseln schürend. Was sollte dieser nächtliche Spud? Hier die Lösung: Das Vieh im Dorfe war erkrankt, zwei Kühe waren schon gestürzt

und die Dorfbewohnerinnen fürchteten für ihre Ställe. Daher „vertrieb man die Seuche.“

— Nihilisten-Verhaftungen in Kiew. In Kiew fanden, wie der „Kijewlanin“ schreibt, diesertage neuerdings Verhaftungen von Nihilisten statt. Unter den Verhafteten befinden sich zahlreiche Studenten und selbst ganz junge Gymnasiasten. Bei vielen Verhafteten fand die Polizei eine Masse revolutionärer Schriften, ferner zwei Buchdruckereien, 30 Kisten mit Gewehren, Patronen, Dolchen und Revolvern, eine Menge falscher Pässe, Documente, Amtssiegel und Briefe, ein Projekt der Vertheilung Rußlands in Provinzen nach der socialen Revolution, zwölf complete Gendarmen-Uniformen sammt Rüstung, Stahlstiche, den kaiserlich russischen Reichsadler darstellend, u. dgl. Die Verhaftungen fanden in aller Stille statt.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Bubenstück.) In einer der letzten Nächte sind die meisten der in den Tivoli-Anlagen angebrachten Warnungstafeln und Wegschilder von muthwilliger Hand herabgerissen worden. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir die Urheber dieses Bubenstückes mit jenen Gassenjungen identificieren, welche in der Nacht zum Mittwoch die Quergasse zum Schanplage eines nächtlichen Standals machten. Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf verwiesen, daß in den Straßen unserer Stadt das nächtliche Schreien und Lärmen in einer Weise überhandnimmt, welche unserer Polizei wol Anlaß zu einer strengen Handhabung der Straßenordnung geben sollte.

— (Auch eine Demonstration.) Die einfache Thatsache, daß an der Laibacher Oberrealschule neben 135 Slovenen auch 111 Deutsche studieren, hat den „Slov. Narod“ so außer Rand und Band gebracht, daß er hinter diese Zahlenangabe zwei Strichpunkte (!) setzt. Ist es denn gar so ein großes Verbrechen, ein Deutscher zu sein und auch im „Herzen Sloveniens“ seiner Abstammung nicht zu vergessen? Allerdings, wenn es dem „Slov. Narod“ nachginge, müßte die slovenische Sprache nicht nur obligater Lehrgegenstand, sondern wo möglich auch Unterrichtssprache sein und das Deutsche ganz ausgemerzt werden. Daß aber die Schüler, welche an einer solchen Lehranstalt herangezogen würden, wol schwerlich in der Lage wären, ihr Fortkommen zu finden, während jene Slovenen, welche des Deutschen mächtig sind, gewiß nie Ursache haben, sich über ein unfreundliches Entgegenkommen deutscher Arbeitgeber zu beklagen, wird von „Narod“ hartnäckig ignoriert. Was kümmert ihn auch die materielle Zukunft der Kinder seines

sein würde, sondern man wirklich Ernst machte. Er mußte seinem Freunde etwas von dem Borgefallenen mittheilen.

Mitternacht war nahe, als er endlich mit dem Schreiben aufhörte. Dann schloß er den Brief in ein Couvert und verschah ihn mit der Adresse: „An den Handlungsreisenden Böhmer in S.“

Unruhig durchmaß er noch immer trotz der vorgerückten Zeit das Zimmer. Er hörte nicht, wie es erst vor und dann auch in seinem Hause lebendig wurde, bis endlich ein heftiges Klopfen gegen die Thür des Gemaches ihn erschreckt zusammenfahren ließ. In demselben Augenblicke sah er auch seine Gemahlin, so weiß wie das Nachtgewand, in welches sie sich gehüllt hatte, auf der Schwelle ihres Schlafzimmers stehen.

„Rette dich, rette dich!“ stöhnte Mathilde. „Du bist verrathen — man ist im Begriff, dich gefangen zu nehmen.“

„Du träumst, Mathilde,“ sagte Herr von Lichtenfels erstaunt, „was kann man von mir wollen?“

„Man will dich in's Zuchthaus bringen.“

„Im Namen des Königs, öffnen Sie die

Thür!“ befahl eine Stimme, und man machte Anstalt, sich den Eingang schon mit Gewalt zu erzwingen, denn Kolbenstöße folgten unmittelbar der Aufforderung.

„Das scheint in der That Ernst zu werden,“ murmelte er, blitzschnell den eben vollendeten Brief über das Licht haltend. Im Nu war nichts mehr als ein Häufchen Asche davon vorhanden, das leicht zur Erde sackte.

„Im Namen des Königs, Sie sind unser Gefangener, Herr v. Lichtenfels,“ sagte der Offizier, seinen Verhaftsbefehl vorgeigend.

„Ich weiß zwar nicht, was mich zu der Ehre verhilft, Ihr Gefangener zu sein,“ sagte Herr von Lichtenfels ironisch, aber ich folge Ihnen sogleich. „Gestatten Sie mir, Abschied von meiner Gemahlin zu nehmen?“

„Nein, mein Herr, das dürfen wir nicht gestatten — Sie müssen uns unverzüglich folgen.“

„Aber Sie werden begreiflich finden, daß ich eine solche Reise nicht in diesem Anzuge antreten kann,“ sagte Herr v. Lichtenfels gereizt, auf seinen bequemen türkischen Schlafrock deutend.

„Befehlen Sie Ihrem Diener, Ihnen andere Sachen zu bringen.“

Herr von Lichtenfels klingelte.

Mit stoischer Ruhe befahl er dem eintretenden Kammerdiener, ihm seine Kleider zu bringen. Er warf, als ihm das Verlangte gebracht wurde, nur einen Rock über und hüllte sich in einen großen Mantel.

„Ich bin bereit, meine Herren,“ sagte er lächelnd. „Grüße meine Frau, Leon, sie möchte sich meinethwegen nicht ängstigen, hier walte nur ein Versehen ob.“

Herr von Lichtenfels folgte dem Offizier, und er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er sein Haus mit Soldaten umstellt fand.

„Diese Mühe hätte man sich sparen können,“ sagte er mehr zu sich selber, „ich würde gewiß nie einen Fluchtversuch gemacht haben.“

Gleichmäßig tönte der Schritt der Soldaten durch die menschenleeren Straßen und zu dem Gemache hinauf, wo Mathilde halb bewußtlos auf dem Sopha lag. Für sie gab es keine Hoffnung; daß ihr Gemahl nie erfahren würde, von wem dieser Schlag gekommen, konnte ihren geschwundenen Muth nicht erheben.

(Fortsetzung folgt.)

Volles, wenn es gilt, etliche Tropfen überflüssiger Galle zu verspritzen!

(Von der Kolesiamühle.) Von mehrfacher Seite wird darüber Klage geführt, daß die Benützung der neuen Schwimmschule bei der Kolesiamühle mit verhältnismäßig zu großen Unkosten verbunden sei. Namentlich beschwert man sich, daß für die Benützung einer Ankleidekabine 20 Kr. gefordert werden, während das Bad im Schwimmbassin selbst nur 10 Kr. kostet. Selbstverständlich richten sich diese Klagen einzig und allein gegen den Pächter der Schwimmanstalt. Doch ist bei dem Umstande, als eine zu große Vertheuerung der Bäder deren Benützung verringern und deren Zweck als eine im Interesse der Gesamtheit getroffene Einrichtung beeinträchtigen würde, gewiß zu erwarten, daß von Seite der Gemeinderepräsentanz die nöthigen Schritte geschehen, um der Tarifierung des Pächters gewisse Schranken zu ziehen.

(Bilderausstellung.) Die in der Kunsthandlung von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg ausgestellten Bilder des Marinemalers Rubelli v. Sturmfeist zeigen von einer lebendigen Auffassung und eifrigem Studium des Gegenstandes sowie auch von einer anerkennenswerthen minutiösen Sauberkeit der Durchführung, welche letztere besonders bei den Bildern „Die Seeschlacht bei Helgoland“ in Anwendung kam. Allerdings sind Schlachtenbilder dieses Genres gerade nicht Kunstleistungen, welche ein größeres ästhetisches Interesse hervorgerufen vermögen, während das Gemälde „Der Leuchtturm bei Messina“ vielleicht, mit alleiniger Ausnahme der etwas steifen Stilisirung der Wolken, Anspruch auf den Namen eines vollendeten Kunstwerkes erheben kann. Etwas schwächer ist das Bild „An der Küste Istriens“, wo das etwas aufbringliche Colorit der grünen, den Horizont scharf abgrenzenden See nicht besonders gut zum Colorit der Atmosphäre stimmt. Alle Bilder lassen aber den begabten Maler erkennen, von dem wir gewiß auf seinem speziellen Gebiete noch die hervorragendsten Werke von bleibendem Werthe erwarten können.

(Vom Rudolfswerther Gymnasium.) Der vorliegende Schlussbericht des Rudolfswerther Obergymnasiums weist für das Jahr 1879 149 Schüler, darunter 140 Slaven und 9 Deutsche aus. Von diesen erhielten 16 Schüler die Vorzugsklasse, 84 Schüler die erste Klasse, 19 die zweite und 5 die dritte Zeugnisklasse. Ungeprüft blieb ein Schüler. Das Schulgeld für beide Semester betrug 1216 fl., die Summe der zur Vertheilung gelangten Stipendien 1507 fl. 50 Kr. Außerdem wurde von Seite des an der Anstalt bestehenden Unterstützungsvereines der Betrag von 721 fl. 90 Kr. an hilfsbedürftige Schüler vertheilt. Der Maturitätsprüfung, zu deren Leitung an Stelle des beurlaubten Landes Schulinspektors Dr. Ernst Gnab der Direktor des Laibacher Staatsgymnasiums, Schulrath Smolej, delegiert worden war, hatten sich sämtliche acht Schüler der achten Klasse unterzogen. Von denselben wurden zwei, nämlich die Herren Franz Napotnik aus Gonobiz und Ignaz Ditnik aus Fuzine, für reif mit Auszeichnung und vier für reif erklärt. Zwei Abiturienten erhielten die Bewilligung, aus je einem Gegenstande nach zwei Monaten die Wiederholungsprüfung machen zu dürfen.

(Erledigte Rathsstelle.) Beim k. k. Oberlandesgerichte für Steiermark, Kärnten und Krain ist eine Rathsstelle in Erledigung gekommen. Die Gesuche um diesen Posten sind bis 30. d. an das Präsidium des genannten Obergerichtes in Graz zu richten.

Witterung.

Laibach, 18. Juli.
Morgens heiter, gegen Mittag heranziehende Gewitterwolken, ferner Donner, schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 15.0°, nachmittags 2 Uhr + 19.6° C. (1878 + 25.6°; 1877 + 19.8° C.) Barometer im Fallen, 733.25 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 17.4°, um 1.7° unter dem Normale.

Verstorbene.

Den 16. Juli. Maria Vance, Hausbesitzerstochter, 22 J. Kraufuerdamm Nr. 14, Lungentuberculose.

Den 17. Juli. Margaretha Kriegl, Tagelöhnerin, 81 J., Maria-Theresienstraße Nr. 1, Altersschwäche.

Im Zivilspitale:

Den 15. Juli. Maria Holzmann, 49 J., Schustersmittwe, Lungentuberculose.

Angekommene Fremde

am 17. Juli.

Hotel Stadt Wien. Eckstein, Kfm.; Biffer, Zivilingenieur, und Seeger, Geschäftsfreisender, Wien. — Feilsee, Kfm., Ding, — Pollad mit Familie; Gasperotti Maria, Hauptmannsgattin, sammt Familie, und Roth, Triest. — Lübersdorf, Kfm., Bodenbach. — Schuntar, Lad.

Hotel Elefant. Grobath Costanze mit Sohn, Advokatensgattin, und Baron Hübl, k. k. Oberleutnant, Wien. — Leithe, k. k. Berwalter, Idria. — Micheliß, Handelsmann, Krainburg. — Wolfegger, k. k. Gymnasialprof., Gottschee. — Rizoli, Handelsmann, Reifnitz. — Rudolf, Stein. — Brunner und Sterger, St. Ruprecht.

Hotel Europa. Kaiser, Professor, Graz. — Jenko, Belgrad. Baierischer Hof. Grünwald, Handelsm.; Brufnar und Löbl, Student, Wien.

Kaiser von Oesterreich. Jaschi und Schram, Studierende, Marburg.

Möhren. Lasenski, Gurfeld. — Petric, Großdolina. — Dollen, Dresden. — Gugla, Laibach. — Mihalic, k. k. Gendarmerie-Postenführer, Gili. — Normanz, Beamter, Triest. — Geroušek, k. k. Postenführer, Sachsenfeld.

Gedenktafel

über die am 21. Juli 1879 stattfindenden Citationen.

2. Feilb, Bevc'sche Real., Plebitzsch, BG. Radmannsdorf. — 3. Feilb, Nel'sche Real., Kofriz, BG. Krainburg. — 3. Feilb, Volk'sche Real., Triebsdorf, BG. Seisenberg.

Am 22. Juli.

1. Feilb, Stanisa'sche Real., Kone, BG. Rudolfswerth. — 2. Feilb, Svolska'sche Real., Wintel, BG. Lad. — 2. Feilb, Lusina'sche Real., Burgstall, BG. Lad. — 2. Feilb, Bizja'sche Real., Drehowca, BG. Wippach. — 1. Feilb, Simsi'sche Real., Kaltenfeld, BG. Adelsberg. — 1. Feilb, Berne'sche Real., Ruzdorf, BG. Adelsberg. — 1. Feilb, Kalkic'sche Real., Gorisfabas, BG. Nassenfuß. — 2. Feilb, Krizaj'sche Real., Mautersdorf, BG. Adelsberg. — 3. Feilb, Kaluzja'sche Real., Kerein, BG. Adelsberg. — 3. Feilb, Dobnitar'sche Real., Oberfermit, BG. Krainburg. — 2. Feilb, Petrovic'sche Rechte, Oberlaibach, BG. Oberlaibach.

In einer österreichischen Provinzhauptstadt ist ein **Nürnberger- und Galanteriewarengeschäft,**

1865 gegründet, im besten Betriebe, wegen Kränklichkeit des Eigentümers zu verkaufen. Activa und Passiva sind keine zu übernehmen. Kapital zur Anzahlung 12,000 fl. ö. W. erforderlich. Anfragen sind unter der Chiffre C. 3277 an die Annoncen-Expedition von Rudolf Moss in Wien zu richten. (333) 2—1

Wiener Börse vom 17. Juli.

Allgemeine Staats-schuld.	Welt	Ware	Welt	Ware
Babierrente	66.95	67.05	Nordmeßbahn	127.75 128.25
Silberrente	65.40	65.50	Rudolfsbahn	133.75 134.—
Goldrente	78.60	78.70	Staatsbahn	280.— 280.25
Staatsloose, 1854	116.50	117.—	Südbahn	85.75 86.—
„ 1860	126.25	126.75	ung. Nordmeßbahn	127.50 127.75
„ 1860 zu 100 fl.	129.—	129.50		
„ 1864	158.—	158.50		
			Handbriefe.	
			Bodencreditanstalt in Gold	115.— 115.50
			in österr. Währ.	100.25 100.50
			Rationalbank	101.65 101.80
			ungar. Bodencredit	100.25 100.50
			Prioritäts-Oblig.	
			Elisabethbahn, 1. Em.	96.— 96.25
			Herz.-Nordb. i. Silber	104.75 105.—
			Frank.-Josephsbahn	93.25 93.50
			Galiz.-Ludwigb. 1. Em.	109.— 103.50
			Galiz.-Ludwigb. 2. Em.	95.50 96.—
			Öst. Nordmeßbahn	71.75 72.—
			Siebenbürger Bahn	168.— 168.25
			Staatsbahn, 1. Em.	119.— 119.50
			Südbahn à 3 Verg.	100.80 101.—
			Privatloose.	
			Creditanstalt f. P. u. W.	167.75 168.—
			Rationalbank	18.— 19.—
			Actien v. Transport-Unternehmungen.	
			Alteßb.-Bahn	138.75 139.25
			Donau-Dampfschiff	578.— 580.—
			Elisabeth-Westbahn	184.— 184.50
			Herz.-Nordb.	2190 2195
			Frank.-Josephsbahn	145.25 145.50
			Galiz.-Ludwigb.	236.50 238.75
			Leipzig-Karlsb.	135.25 135.75
			Leipzig-Weißb.	680.— 682.—
			Actien v. Banken.	
			Creditanstalt f. P. u. W.	271.20 271.30
			Rationalbank	828.— 829
			Devisen.	
			London	115.75 115.85
			Geldsorten.	
			Dutaten	5.48 5.49
			20 Francs	9.20 9.21
			100 b. Reichsmark	56.70 56.75
			Silber	100.— 100.—

Der telegraphische Kurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes nicht zugetommen.

Garten-Möbel

von
B. Jois & Comp., Veldes,

bet
Carl Karinger.

Preisourante gratis.

(334)

Künstliche Zähne und Gebisse

werden nach der neuesten Kunstmethode schmerzlos eingefest, Zahnoperationen mittelst Luftgas-Narkose vorgenommen vom

Bahnarzt A. Paichel

an der Gradetzbrücke, 1. Stod. (320) 6-4

Im Verlage von
Ig. v. Kleinmayr & F. Bamberg in Laibach

ist soeben erschienen:

E m o n a.

Archäologische Studien aus Krain.

Von

Alfons Müllner,

k. k. Professor und Conservator.

VIII., 342 Seiten Grossoctav, mit sieben Tafeln. 3 fl. 50 kr.

Der Herr Verfasser beschäftigt sich in der vorliegenden Studie mit der Frage, wo Emona lag, recapituliert die Meinungen der Schriftsteller seit Augustinus Tyff bis heute, wendet sich gegen Mommsens Ansicht, die Römerzeit habe nur ein Emona gekannt, das heutige Laibach, und stellt, indem er alle bekannten Monumente und Ueberlieferungen durchforscht, die Ansicht auf: „Die römische und vorrömische Emona lag nicht an der Stelle von Laibach, sondern um Sonnegg, dort, wo das Dorf Brundorf sich befindet, während an der Stelle von Laibach sich aus dem ursprünglichen Militärager eine Handelsstadt mit eigenem Namen und selbständiger Bevölkerung entwickelte, welche in späterer Zeit den Rang der alten Stadt Emona abließ und Bedeutung behielt, als Emona lange in der Geschichte untergegangen war.“ (328) 6-2